

## Zitrone, Citoyen II

von Esther Dischereit

Woher weiß der Türsteher, dass ich keine Muslima bin - er lässt Frauen ein, mich nicht. Seit wann darf eine Moschee nur von Gläubigen betreten werden - einer hat seine Zweifel und sagt mir, dass ich gegenüber der Reihe der Waschstellen durch die Fenster sehen kann. Ich lasse die Ungläubigen ein in die Synagogen der Stadt, die vom Besuch der Ungläubigen lebt, vom Staunen der westlichen Welt über Pelzmützen in der Wüste, Frauen, deren Gesichter verhängt sind und solche mit unvoreilhaftigen Perücken, an denen Adonai seine Freude hätte. Es war eine Enttäuschung, durch die Fenster gesehen zu haben.

\*

Der Zugang ist eine hölzerne Hochtreppe, auf dem Weg aufgetürmte Schilde von Spezialeinheiten. Darunter ist die Klagemauer, da begeht jemand seine Bar Mizwa. Mutter und Großmutter und die Tante des Kindes, des Jungen, der zelebriert, besorgen sich Stühle, auf denen sie sich auf Zehenspitzen recken, damit sie über die Trennwand, mit der sie vor den Männern verborgen sind, ein paar Blicke werfen können auf den werdenden Mann, den sie lieben und versorgen und der eben jetzt ein Mann wird, sodass er sich von ihnen trennt - er, noch immer ein Kind -, und die Mutter, die sich kümmerte, ihm Essen gab und Milch, als er klein war, die steht jetzt als Zaungast wie ein anderes kleines Getier, das sich vor der Klagemauer findet, während die Männer die Telefonnummer Gottes gewählt haben.

\*

Ich kleide mich in New European Culture. Das ist eine Marke und könnte eine Glaubensrichtung werden. New European Culture hat einen Makel: Um die Knie herum ist die Stofflage dünner, zu dünn, sagt der Felsendom-Wächter. Ich wickele meinen Schal um meinen Bauch. Wann kann ich eintreten? Heute nicht. Ging es denn gestern? Nein, es ging 2000 Jahre lang nicht. Wann kann ich eintreten - geht das morgen? Nein, es wird niemals gehen.

\*

In blindem Vertrauen steigt einer ein in den Bus nach Jerusalem, hält ein lebendes Huhn im Karton unter dem Arm seines schwarzen Jacketts. Auch er noch ein Kind oder fast nicht mehr, und hat nicht genug Fahrgeld. Er steht vor der metallenen Geldzählmaschine des Busfahrers und fühlt in den Hosentaschen nach Münzen oder einem Schein, nimmt den Karton mit dem Huhn unter den anderen Arm, damit er auch an dieser Seite an die Hosentasche herankommt, in der er nach Geld sucht. Auch in den Jackentaschen fand sich nichts weiter. Der Junge, der bald kein Kind mehr ist, spricht einen in der ersten Sitzreihe an. Der nickt, holt sein Portemonnaie und gibt ihm das fehlende Geld - nichts weiter wird geredet. Der Junge sagt nicht, wie er in diese Lage gekommen ist, der Mann fragt nicht. Es bedarf keiner weiteren Rede zwischen den beiden. Mizwa. Der Glückliche – er konnte heute eine Mizwa tun, etwas zum Segen. Wer weiß, ob er das hätte tun können,

wenn der Junge mit dem Karton nicht gerade in den Bus gestiegen wäre.

\*

Wenn die Freitage ihr Abendgebet sprechen, laufen sie, rennen sie, drängen sie über die abgewetzten Stufen der Altstadt, damit sie nicht zu spät kommen - diese jungen Männer, die einen Kordon bilden aus Leibern in Uniform, jetzt zusammen mit denen, deren Uniform die Orthodoxie ist. Wie ein einziger Körper bewegen sie sich hierhin und dahin, tanzen die Hora, singen ihre Vaterlandslieder und heben einen der ihren auf die Schultern, tragen ihn unter stampfenden Gesängen herum - den jungen Mann, leuchtend wie eine Fahne - sie zelebrieren ihre Körper, die keine Furcht kennen... Helden tanzen hier. Vergangene Helden oder werdende Helden und Platz- und Landbesitzer. "Wie schön ist das", sagt eine ältere Dame, die mit ihren Besuchern hierher gekommen ist, und sagt, es handele sich um einen erst jüngst entstandenen Brauch. Singende Gruppen von Männern begeistern mich nicht.

\*

Hinter welchen Mauern könnte die Klage um Mordechai Vanunu aufgehoben sein? Hier sitzt einer, der schon bestraft ist und immer bestraft bleiben wird - ein Staatsgefangener. Einer, den niemand deportieren will, obwohl er es doch ist, der gehen und das Land verlassen will. Mordechai Vanunu sprach von der israelischen Atomkraft, laut und öffentlich. Nach Ablauf seiner Haftstrafe wegen Verrats hatte er Besuch von ausländischen Medien und sprach. Erneut in Haft wegen freier Meinungsäußerung - auch an der Universität soll man seine Zunge hüten, sonst kann man die Arbeit verlieren oder keine Anstellung bekommen oder in Haft kommen - wie Vanunu. Ich erinnere mich an Ost-Schriftsteller, die zu Zeiten der DDR mit ausländischen Medien sprachen und verschwanden. Für Vanunu intervenierten amnesty international und viele andere.

\*

Vom Tempelberg aus gesehen liegt der arabische Teil der Altstadt noch verlassen da. Bald wird sie sich anfüllen mit den Gerüchen von Kaffee und Gewürzen, den importierten verzierten Decken aus Indien, den Wasserpfeifen und den Tellern aus Hebron. Hier sitzen wieder zwei andere und warten auf ihren Deportationsbescheid. Es heißt so: Die israelischen Behörden nennen die Abschiebung zweier palästinensischer Bewohner Ostjerusalems selbst Deportation. Bewohner der Stadt, seit jeher. Sie wurden in legal durchgeführten Wahlen Repräsentanten der Hamas. Die Hamas-Bällchen servierte eine israelische Staatsangestellte ihren Geburtstagsgästen und erklärte, Verschlucken sei das Beste. Dann wies sie mit dem Finger auf ein Mohngebäck und sagte: zerriebene Türken. Der Mund der Gastgeberin war rot geschminkt und öffnete sich breit, wenn sie aß oder lachte. Die kleine Feierlichkeit fand am Arbeitsplatz statt.

\*

Das alles hat mit der Zitrone zu tun - der Zitrone, die ich durch die Checkpoints brachte oder gebracht hätte, eine Zitrone jüdischer Herkunft. Diese Zitrone ist wie ein Maskottchen. Wie eine heilige Pflicht halte ich mich und die Zitrone oder die Zitrone mich. Die israelischen Zitronenbesitzer – die, die im Westen Jerusalems leben - sagten mir, sie würden die Zitronen mit den palästinensischen Studierenden teilen - wenn sie denn

kämen. Die dürften ja "rüber", nur sie, sie nicht, sie müssten bleiben, wo sie sind. Palästinensische junge Leute sollen eine Genehmigung in der Hand halten, von der hat noch nicht einmal die UNO etwas gehört. Als wären es nicht die jüdischen Staatsbürger, die eigene Straßen besitzen, die sie mit niemandem teilen. Sie sind es, die „hinüber“ kommen, nach Belieben. Sie gehen nicht wieder. Immer mehr werden es, die „hinüber“ kommen und nicht gehen. Wieder andere, wie eben die israelische Zitronenbesitzerin, glauben nicht, dass sie andere als die unteilbaren Straßen jüdischer Herkunft benutzen dürften. Und die eben auch nicht. Eine Zitronenbesitzerin in Westjerusalem hatte eine Lösung gefunden. Sie aß ihre Zitronen auf und hatte deshalb keine mehr zum Schmuggeln, weswegen sie blieb, wo sie war.

\*

Freitags könnte sie zu den Frauen in Schwarz gehen, die stehen an der Ecke von King George. Immer schon. „Hätte nicht gedacht, dass ich hier alt werden würde, als ich begann, hier zu stehen“, sagte Debbie, die Designerin ist und einen Laden hat. „Eine Zeit, dachten wir damals 1988, das machen wir eine Zeitlang, als wir anfangen und sagten, Schluss mit der Okkupation.“ Jetzt ist sie grauhaarig geworden wie die meisten und eine Touristenattraktion. Die Zitrone würde gut aussehen auf der schwarzen Kleidung. In Tel Aviv ist alles anders. Da schwappen die Brüste aus den T-Shirts bei den Mädchen, wenn sie bedienen - wie feste Zitronen.

\*

Ich fuhr mit einem gewöhnlichen Auto, auf dessen Rücksitz täglich zwei kleine Kinder zum Kindergarten transportiert werden, zusammen mit drei anderen Menschen, die ich nur wenig kannte, über die Grenze. Über die Grenze, in das Land, von dem man mir sagte, es habe noch nie jemandem gehört - "höchstens Nomaden", was ungefähr die Aussagekraft hat, wie die, dass ich früher einen Hund hatte - über allem schwebte ein Zustand, der den Namen "Jewish Law" trug. "Jewish Law" führte zu einer Art, den Kopf beim Passieren des Checkpoints gerade zu halten. Ich versuchte, wie ein Herrenmensch zu sitzen. Schließlich wollte ich eine von diesen unteilbaren, bequemen Siedlerstraßen benutzen. Hier in der West Bank.

\*

Zu beiden Seiten erstreckten sich Hügel, mit weißen Steinen bedeckt, wenig Grasnarbe dazwischen. "Eine Landschaft wie der Mond" hätte ich gesagt, wenn ich nicht wüsste, dass auch die Mondlandschaft schon erforscht ist. Ich achtete nicht sehr auf die Aussichtstürme, die sich auf den Hügelspitzen erhoben. Rehe, Hirsche, Wildwechsel - nein. Aussichten in weit entfernte, wunderbare Landschaften - nein. Zu viele Aussichtstürme, zu funktional ihre Bauart - keine einladende Treppe... Beobachtungsposten – Vopo-Posten - die nationale Volksarmee der DDR beschützte die Grenze und erschoss Flüchtende - das ist verkehrt, hier soll es ja zur Flucht kommen, am besten eine Massenflucht: nach "drüben". Was ist nach "drüben"? "Jordanien" sagen mir manchmal die Nachrichten. Als gäbe es eine Büchse für Menschen mit der postalischen Aufschrift "Jordanien". Wie lange würde sich der Mensch in der Büchse halten und was tat der Empfänger? Im jordanischen Petra, einem der Wunder dieser Welt, waren in den fünfziger Jahren immer wieder junge jüdische Soldaten verschwunden, damals das Feindesland. Sie waren freiwillig und gegen den Befehl gegangen, wie magisch angezogen. Die Palästinenser gehen nicht freiwillig.

\*

Einer Akademie-Kollegin sagten die Busbegleiter auf einer Tour, dass diese Aussichtsplätze von Juden besetzt seien und dass die Palästinenser die Angewohnheit angenommen hätten, lieber im Tal zu siedeln. Auf diese Weise sind die jüdischen Siedler in die Lage geraten, von der Höhe aus das Treiben im Tal anzusehen. Manchmal gehen die von der Höhe zur Jagd in die Ebene. Letzte Woche ist eine Zeltfrau geschlagen worden. Wenn es einen Siedlungsreport gäbe "Der neue Mensch" oder „Die Plantage“, würde darin stehen, wie sich der neue Mensch wehrte. Auch wie er den Angriff auf das tief in den Berg eingegrabene Örtchen - ja, eine Toilette – unternommen hatte. Raphael Eitan war Generalstabschef der israelischen Armee, als er am 14.4.1983 in der New York Times sagte: „Wenn wir das Land besiedelt haben, werden die Araber nur noch wie betäubte Kakerlaken in einer Flasche herumhuschen können“... Shamir sprach als israelischer Premier von den palästinensischen Menschen als „Grashüpfern“ New York Times, 1.4.1988 ... es gibt es hier keinen Baum und keinen Strauch unter der sengenden Sonne, wohin sich jemand mit seiner Notdurft zurückziehen könnte. Krieg gegen Menschen und Toilettenhäuschen, dazwischen liegen Zitronen.

\*

Die als Siedlungsgebiete bezeichneten Olivenbaum-Felder machten einen guten Eindruck. Die Bäume standen in großer Zahl in Reihen, streckten starke Arme und Zweige in den heißblauen Himmel, die grünen Blätter und die sattbraun geharkte Erde ließen vermuten, dass sich die Besitzer um das Wässern der Pflanzen kümmern.

„Da ist ein neuer Posten“, murmelte mein Begleiter, der sechs Wochen nicht hier vorbeigefahren war. Ein "Posten", was ist ein Posten, ein Militär-Posten, eine Baumaßnahme, ein Siedlungs- oder Ansiedlungspunkt, bestehend aus in den Himmel gerichteter Stahlmaterie - auf der ein Mensch sitzen wird, mindestens einer, mit einem Maschinengewehr bei sich. Hier haben die jüdischen Menschen ein Gewehr bei sich, wie ich ein Taschentuch. Ich brauche mein Taschentuch.

\*

Ich kann keinen Weg erkennen oder den Grund, warum die Räder einschlagen – den Steinen entgegen, die plötzlich hervorragen, und in den Sand, sodass wir besser ausstiegen und der Wagen leichter wurde.

Der Wagen wird neben einem zweiten geparkt, der unerwartet hier anzutreffen ist. So unerwartet, wie es eine Imbissbude gewesen wäre, ein H&M-Laden oder ein Magnum-Eis-Verkäufer. Die Autos stellen sich zusammen wie Brüder auf einer Anhöhe und sind gut zu sehen. Ein Trutz-Paar, wenn die Siedler kämen.

Ich laufe den anderen nach. Sie wissen, wohin sie wollen - ohne Zeichen oder Markierung unter der glühenden Hitze des Tages. Ich fühle, wie sich mein Rock um mich legt. Er wippt beim Gehen leicht: ein dünner dunkelblauer geraffter Rock, wie eine Gardine vor hohen Fenstern zu Zeiten als sich an den Wänden grünelbgestickte Gobelins entlangzogen.

„European Culture“ hatte die Frau im Laden gesagt und bedeutungsvoll jemanden weggeschickt, der sie hat abholen wollen. „Ihr gefällt European Culture“, sagte sie wieder. Sie trug die Mode, die sie verkaufte. European Culture verhiess ein selbstbewusstes Label zu werden, keine Produktion in Massen, wenige ausgesuchte Stücke wurden auf den Markt gebracht. Der Rock sprang ein wenig auf, während ich in einiger Entfernung abwärts den anderen nachstieg. Wenige schwarze Zelte standen da, eigentlich nur zwei, und ich hörte das Gemecker von Ziegen.

\*

Auf der verlassenen Asphaltstrasse joggen vier Männer vorbei - Sport-Shorts, Hemden, einer trägt das Maschinengewehr - "Siedler", sage ich. "Nein", sagt der Fahrer, "das ist Militär." Jedenfalls hat das Militär Verwendung für die breiten verlassenen Straßen, wenn es joggt. Nur die Autos mit den gelben Nummernschildern dürfen hier fahren, und wenn Palästinenser hier joggen würden, müssten gelbe Nummernschilder für ihre Trikots ausgegeben werden. Sie würden später allerdings noch durchscheinen unter der Haut. Ein Irrsinn in dieser Hitze zu joggen. Andererseits ist es nicht weniger verrückt, als in der Wüste Blumen anzubauen.

Die anderen Mitfahrenden aus dem Auto, das von Nirgendwo gekommen zu sein schien, begrüßten diejenigen, mit denen ich gekommen war. Sie kannten einander schon lange, noch von damals, als sie noch keine Kinder gehabt hatten oder verheiratet waren. Sie sind während der Intifada oder danach - wahrscheinlich danach, denn sie sind jünger als die Frauen in Schwarz - zusammengekommen. Wir sind etwa acht, neun Menschen und ein Kind, die weiter vorangehen auf die Zelte zu, so als sei da etwas zum Einkehren.

\*

In einem der Zelte verschwindet der Arzt mit dem Wehenschreiber. Eine Frau ist schwanger. Donnerstags kommt der Mann aus der Stadt hier herauf. Das Zelt ist von frischem Putz eingefasst, der Putz ist sorgfältig aufgebracht, in geschwungener Steinschrift Susya. Welcome. Was hier ist, wird in Abständen zerstört. Es ist billiger, ein Zelt wieder aufzubauen als ein Haus. "Deshalb haben wir auch für das community center ein Zelt gewählt, aber wir wollten trotzdem, dass es hier schön sein sollte. „Ein kreativer Platz - ein Platz zum Lernen und zur Inspiration,“ sagt David. Hier: Das sind die Ziegen, die Bewohner, die Steine, die Hitze, die Siedler als Nachbarn. Und David aus Tel Aviv und die Leute, die heute gekommen sind. Sie bieten sich an als jüdische Andere, jüdische Gegenwart, wie ein Schutzschild. Sie tragen merkwürdige Waffen bei sich: Material für Plastiken, die sie hier gestalten oder vollenden werden; eine Videokamera, einen Make-up-Koffer. Die Beauty-Klasse hat sich verselbstständigt und ist eine Bildungsmaßnahme geworden, an der junge Mädchen teilnehmen, zuallererst die Bräute. Wöchentlich in der Stadt unten. Hier ist sonst nichts zum Teilnehmen oder zum Arbeiten, nichts zum Einkaufen und nichts zum Teetrinken – nichts als der Besuch der Ziegen und ihr Bocksgesang. Am Zelteingang haben einige Bewohnerinnen und Älteste Platz genommen; zwei Kinder springen herum. Es wird süßer Tee gereicht. Drinnen im Zelt spricht David, manchmal lächelt jemand herüber zu uns. Es ist eine Art Patenschaftsidee. Die Juden sind die Paten, die anderen sind die Partner.

\*

"Artist in residence-program", sagt David, und David sagt, dass die Partner ihr Wissen teilen könnten. Sie könnten Leute beherbergen, die für zwei Wochen zum Beispiel mit ihnen leben und denen sie Arabisch beibringen. - Wie die Cochins-Jews, dachte ich, sie beginnen jetzt ihre Wohnzimmer für Touristen herzurichten, geben ihnen eine ordentliche indische koschere Mahlzeit, und die Leute zahlen dann Eintritt, weil sie einen Tribe von der Nähe sehen. Sie sind nicht länger aus Indien, jetzt sind sie aus dem Negev, aber ihr Überlebenskapital ist ihre indische Herkunft, und ihr Tempel ist der Fake ihrer wunderbaren Synagogen, die sie einstmals auf fruchtbarerem Land erbaut hatten. „Wenn jemand herkommt, dann wird man ihm Lesen und Schreiben beibringen - es gibt Privatunterricht, das kostet pro Übernachtung 25 Dollar. „Das Kulturkomitee entwickelt

sich, und in dem Film, den wir drehen, kommen alle von hier selbst vor“, sagt David. Im Berg eingegraben liegt die einzige Toilette von ehemals zwei. Die Besucher-Dusche soll mit der Sonnenwärme funktionieren, wenn sie denn ginge. Ich wage nicht zu fragen, ob wer herkommt. „Ein Symbol“, sagt David. Ich lächele unbestimmt in die Richtung des Zelteingangs.

\*

Ein Mann in einem ockergelben Oberhemd und dazu passenden Stoffhosen, deren scharfe Bügelfalten mich an Albert Camus erinnern, kommt herein, geschlossene glänzend geputzte Lederschuhe. Der Mann nimmt Platz an einem kleinen viereckigen Tisch, der am Kopfende des länglichen Zeltbaus steht. Davor der einzige Stuhl. Unter dem Arm hält er einen Aktenordner, den er nun hervorzieht und aufschlägt. Er blättert die Seiten um. Noch bis zu den 80er Jahren gab es hier keine Siedlungen - ich kann mir nicht helfen und denke an Zitronen - die Leute wurden dreimal vertrieben - das Gebiet wurde zur militärischen Zone erklärt, zu einem archäologisch bedeutsamen Areal und so weiter. Das Gebiet wurde unter israelische Hoheit gestellt und annektiert. Die Leute sollten zurückgedrängt werden bis zur Stadt Yatta. Dann gab es ein Urteil durch den Obersten Gerichtshof, danach konnten die Leute zurückkommen, aber sie durften nichts bauen. Ein paar Familien trauten sich hier wieder heraus, teilen das Land mit Schafen und Ziegen, den Zelten, Allah und den Außenposten; die Siedler sind die Exekutive eines anderen Gottes.

\*

„... die Leute fallen zwischen die Stühle“, undeutlich höre ich den Aktivisten David weitersprechen. Er kommt für ein paar Tage von Tel Aviv hier heraus, jede Woche. Er ist Künstler. Den Mann am Zelteingang verhörten vor zwei Wochen israelische Behörden: darüber, was die Juden bei ihnen machen. Er sagte, sie machen einen Film und Skulpturen. Letzte Woche wurde er von palästinensischen Behörden verhört. Wieder sagte er, sie machen einen Film und Skulpturen. Bei der letzten Komitee-Sitzung fehlte einer, der war von Siedlern geschlagen worden. Hier hat keiner mehr eine Arbeitserlaubnis für Israel. Ich frage mich, wovon die Leute essen. Sie sind internationale Hilfsempfänger. David erzählt, dass die anderen und er seit fünf Jahren hierherkommen und dass die Freundschaft stabil ist. Ich lächele wieder in die Richtung, in der die Freunde sitzen. Jemand lächelt zurück. Es ist eine seltsame Sache, im Zelt von jemandem zu Besuch zu sein, der nicht persönlich gesagt hatte, treten Sie ein. Während David über Hassan spricht, spricht Hassan wenige Meter von mir entfernt – vielleicht über David oder über mich, die Besucherin. Vielleicht reden die Frauen später über European Culture. Das ist selbst in Europa neu.

\*

Die Straße entlang werden die Strommasten geführt, mit denen die Siedlungen mit Elektrizität versorgt werden. Die Leute in den Zelten haben keinen elektrischen Strom. Kann man aus Freundschaft und Skulptur Strom herstellen? Ich halte meine Zitrone bei mir, nicht dass ich eine von den Siedlungsbäumen genommen hätte. Die Zitronen der Siedlungsbäume sehen aus wie Handgranaten. Dunkel und satt von Wasser, das sonst niemand hat.

\*

Mein Rock bauscht sich, so als würde ein Wind wehen. Weiterfahrt in einem Konvoi von zwei Autos. Sicherlich sind wir längst gesehen worden. Die Fahrer wissen, wie sie Krater und Löcher umfahren, schließlich halten sie an. Wir stolpern einen Pfad hinunter, der für einen Esel gut gewesen wäre. Ein einziges Zelt - wir gehen nicht dorthin. Wir - eine Ansammlung von acht Personen - betreten eine Höhle. Sie ist feucht, schwarz und kühl, schützend vor der Sonne. Fernseher, eine Feuerstelle, zwei Frauen, ungefähr neun Kinder verschiedenen Alters - es ist kein Kleinkind mehr darunter. Unsere Autofahrer, von denen einer aussieht wie ein Alt-Hippie, sprechen Arabisch. Wir anderen lächeln. Es wird zurückgelächelt. Ein dreizehnjähriges Mädchen reicht heißen süßen Tee. Ihr breites weißes Haarband ist schmutzig, ihre Haare sind filzig, ein Paar wunderschöne schwarze Augen. Die Kinder gehen während der Schulzeit bis 13 Uhr in die Schule in der Stadt. Die ältere Frau trifft die Anordnungen: uns Kissen geben, uns in Ruhe lassen. Ich habe eine Süßigkeit mitgebracht. Sofort holen die Gastgeber eine Kiste mit Gebäck und reichen sie ebenfalls herum. Eine zweite jüngere Frau sitzt ein wenig abseits. Zwei der Kinder hier sind ihre. Sie lächelt nicht. Sie wird uns nicht vorgestellt. Das hier ist keine „stabile Freundschaft“. Der Mann weiß nicht, warum die Israelis, die keine Siedler sind, zu ihm kommen. Er wird auch nicht sagen, ob er ein Haus in Yatta hat. Wer ein Haus in der Stadt hat, soll nicht das Recht haben, zum Land der Familie zurückzukehren. Der Mann ist in der Höhle geboren. Die Höhle ist tiefliegend, flach, nicht weit in den Stein getrieben. Hier kann die Familie nur Seite an Seite liegen, um zu schlafen. Bald ohne die Dreizehnjährige, die verheiratet werden wird.

\*

Ein Überweg wurde gesperrt, sodass die Schule zu weit entfernt lag. Wenn der Schulweg nicht zu bewältigen ist, müssen die Familien gehen, nicht wahr? Die Leute, mit denen ich hier unterwegs bin, haben Geld gesammelt, ein Auto gekauft, einen Fahrer bezahlt, sodass die Kinder zur Schule gefahren werden können. Jeden Monat geben sie einen Teil ihres Gehalts. Weil die erste Frau nach einem Unfall keine Kinder mehr bekommen kann, wird der Mann eine dritte Frau heiraten. Sie hatte mit Baby auf dem unbeleuchtet fahrenden Wagen gesessen, als ein anderer dagegen fuhr. Der Autofahrer hält diese Hochzeit für falsch. Der Mann hatte noch immer eine Arbeitserlaubnis für Israel - eine Seltenheit, aber er konnte keinen Gebrauch davon machen. Er war Bauarbeiter, wahrscheinlich konnte er sein Unterkommen nicht regeln. Über seine Finger laufen die Perlen der Gebetskette, während er spricht. Die Aktivisten sagen, er möge aus seinem Leben erzählen. Er sagt, er lebe, das sei alles, mehr ist nicht zu sagen. `Aufzeichnungen aus einem Erdloch´ heißt die Geschichte eines Überlebenden der Shoah. Das hier ist ein Lebensort, kein Fluchtloch. Ein zäh verteidigter Clan-Platz. Mit einem schweren Steindeckel auf einem Brunnen ein paar Meter abseits. Er führt nur noch wenig Wasser. Dann wird das Wasser per Auto aus der Stadt geholt werden müssen.

\*

Der Mann, der aussieht wie ein Alt-Hippie, geht noch weiter hinüber zu einer anderen Familie, die in einer Höhle lebt. Sie verstehen sich nicht als "Community" hier draußen. Dazu ist das Leben zu hart, sagt der Aktivist. Den Besuchern bietet die erste Frau ihre Stickereien an, traditionelle palästinensische Muster, in Handarbeit auf Decken aufgenäht oder als Stickbilder des Felsendoms. Mit 25 Schekel ist das kleine Handy-Täschchen viel zu teuer. Eine Besucherin kauft. Sie hat sozusagen für uns alle gekauft. Beim Verlassen

zeigt uns der Mann seinen Besitz: In einer kleineren Höhle, mit einem Eisengitter verschlossen, liegen die Schafe. Einem ist das Vorderbein gebrochen. Der Mann sagt, die Kinder haben einen Unsinn mit dem Tier gemacht. Eine amerikanische Besucherin spricht auf der Rückfahrt von den Rechten für Tiere. Wir schweigen. Die Kinder hatten unsere Hände umfasst; besonders das dreizehnjährige Mädchen war nicht von der Seite gewichen.

\*

Wir Frauen banden uns die Tücher mit verknoteten Enden auf dem Scheitel des Kopfes zusammen. Die Aktivisten saßen da in ihren T-Shirts und Jeans und den sportlichen Sandalen. Ich zog den European Culture Rock, bis er unterhalb der Hüften saß; die weiße Bluse langgezogen darüber. Dann sah ich geradeaus und richtete den Blick uninteressiert auf den Asphalt. Wir passierten, ohne angehalten zu werden. Wir hatten niemand anderen besucht als unseresgleichen oder waren von da, wo die Olivenbäume satt ihre Zweige gen Himmel strecken. Erst in der Stadt hielten wir wieder an – nachdem wir vorbeigefahren waren an dem in einer Ferne stehenden Kamel und wieder an Zelten, die aber Beduinen gehörten, auch sie in Gegenden, die es offiziell nicht gab. Also gab es auch sie nicht, und auch sie hatten diese Uneigentlichkeit ihrer Existenz mit dem Verlust von Wasser und Elektrizität zu begleichen, obgleich sie Passbürger waren - will sagen, sie wählten als Israelis. Ich besuchte sie nicht. Ich habe die Zitrone wieder an mich genommen, sie bei mir behalten. Sie war wie ein Maskottchen, und ich trug sie hinauf, die drei Stockwerke hoch bis unter das Flachdach, unter dem es unerträglich heiß werden konnte. Dort legte ich sie in den Kühlschrank.

\*

Die Stühle waren zumeist in den letzten Jahren leer geblieben, wenn Professoren oder Intellektuelle aus Westbank oder Gaza eingeladen waren; meistens weil es keine behördliche Erlaubnis gab oder: weil sie nach dem Ereignis erteilt wurde, wenn überhaupt. Die Juden - hier in Gestalt der israelischen Behörden - hatten immer schon diese seltsame Angewohnheit, zu glauben, sie könnten ein Unrecht zu Recht auslegen, und das noch möglichst auf Dauer, so als habe der Legalitätsbruch durch die sinnlos und unnütz gemachte Erlaubnis gar nicht stattgefunden oder sei nicht zu sehen. Als sei der Gott blind, wenn es in der Thora heißt: Bestelle die Felder Jahr um Jahr, im siebten sollst du sie brach liegen lassen. Dann verpachtet der Besitzer das Land an jemand anderen, der es bestellt. Als könne der Gott von einem Kind oder dem Bürger von Schilda getäuscht werden - ein Verhältnis zwischen Eltern und ungezogenem Kind - oder von Zitronen zu Maschinengewehren.

\*

Ich wollte nicht hingehen. Ich ging nicht hin 1988. Ich ging nicht hin 2002. Ich ging nicht hin 2004. Ich ging hin 2010. Ein Ort des Gedenkens an die Ermordeten der Shoa – es ist ein schöner, ein erhabener Ort, ein Ort, an dem ich mich mit meinem Gott verbinden könnte. Was wollte ich anderes, als mich mit meinem Gott verbinden, wenn ich die Hallen der Verbrechen durchschritten habe und die gequälten Leiber in meinem Körper schreien. Eisenbahnschienen zum darauf Gehen, Schuhe zum Ansehen, ein Film mit einem nackten über den rauen Boden geschleiften Toten, ein Gemarterter, dessen vergangene Qual überlebensgroß auf dieser Leinwand erlitten ist, Täter-Kästen, Interviews mit welchen wie

von nebenan, die überlebt haben und von Erlebnissen berichten, deren Spuren wir meinen in ihren Gesichtern zu sehen. Sieht man nicht: Rosa F. ist geschminkt mit ihren 75 Jahren, die Haare sind onduliert. Video läuft. Die Worte der Überlebenden sind schmucklos, sachlich, berichten von Hunden und Säuglingen, und die Zuhörende mag wollen, dass die Worte wieder zurückgingen dahin, woher sie gekommen waren. Und dass diese Frau, diese Dame, zum Beispiel hier von nebenan die Worte bei sich behielte. So, als würde sich das Frei-Gekommen-Sein der Worte auf den Atem setzen. Ich werde jetzt bedürftig, nicht sie. Sie ist schon weiter gegangen auf ihrem Weg, weiter als ich mir vorstellen kann, obwohl es noch am Morgen auf ihrem Frühstückstisch Kaffee und ein Stück Kuchen gegeben hatte.

\*

Israelische Soldaten – wo haben sie ihre Gewehre – sonst haben sie stets ihre Gewehre dabei – sind die Gewehre an der Garderobe abgegeben? Ich würde kein Gewehr an der Garderobe abgeben. Sie sind in Ausbildung – sie lernen. Sie lernen, wie der Tod aussieht für Jüdinnen und Juden – viele orthodoxe jüdische Menschen sind auch hier; auch sie sind jung – amerikanische orthodoxe junge Menschen. Heute hat Hanna Szenes Geburtstag; hätte Hanna Szenes Geburtstag, die hinter den feindlichen Linien in Europa absprang, in Titos Jugoslawien drei Monate lebte und beim Grenzübertritt zu Ungarn gefangen genommen wurde – 23 Jahre alt, gefoltert, getötet, eine Dichterin mit den Zeilen „Gesegnet das Streichholz“. Szenes ist eine Heldin, die israelischen Kinder lernen ihre Gedichte und Lieder auswendig. Wir Besucherinnen und Besucher sind nicht heldenhaft, wir schauen die Helden an und die Märtyrer, so als seien die jüdischen Menschen für etwas gestorben. Wie einst die Kämpfer von Massada. Als ich dreizehn Jahre alt war, stiegen wir weit vor der ersten Morgensonne hinauf und hielten dort meine Bar Mizwa ab. Damals, an diesem von der Erzählung geweihten Ort, war auch ich für einen Moment in die Nähe des Gottes gerückt. Aber eben auch wieder nicht. Wie soll ich in New York in die Nähe des Gottes rücken – zwischen Bleecker Street und Avenue of the Americas? Alijah. Wir leben ewig. Hier, auf dieser Erde, mit dem Trotz von einer wie Hanna, die auch unter der Folter nichts sagte. Der Feind lebt ewig und zur Zeit ein paar Steinwürfe entfernt zwischen den Hügeln und Höhlen. Yad Vashem war einstmals palästinensischer Boden. Wie vieles hier.

\*

Ich bin kein Seismograph, ich künde nicht von einer Bewegung, bevor sie vielleicht noch gar nicht ihre Vollendung erreicht hat. Ich spreche nicht von noch Verborgenen. Es liegt offen zutage: „... 1.500 israelische Polizisten ... in der Frühe ... um 5.30 Uhr - Tränengas und Wasserwerfer dabei, wurden jedoch nicht eingesetzt. In drei Stunden war das Beduinendorf Al-Araqib kein Dorf mehr.“ 2010. Israelische Aktivisten waren am Abend zuvor gekommen, gingen mit den Bewohnern schlafen. Am Morgen waren die Renegaten unter dem johlenden Beifall von in Bussen mitgereister anderer Israelis verprügelt worden. Später, sicherlich viel später, reisten die Israelis zurück. Wohin die Beduinen gingen, ist nicht bekannt. Wahrscheinlich haben sie entfernt wohnende Familienmitglieder aufgenommen und den heulenden Kindern Wasser und Tee und ein Bonbon gegeben. Es ist auch nichts Unsichtbares an diesem Vorgang. Die israelischen Polizeibehörden geben sich keine Mühe, etwas unsichtbar zu machen, sonst hätten sie nicht die johlenden Antreiber mitgebracht. Übrigens sind die Beduinen nicht die Palästinenser. Beduinen dürfen den israelischen Ministerpräsidenten wählen. Eine von den Frauen eines Mannes aus Al-Araqib studierte sogar, oder war es die Tochter? „Jedenfalls bis zu ihrer Verheiratung“, sagt einer.

\*

Gegenüber dem Gaza-Streifen herrscht eine Blockade, gegenüber den politischen Repräsentanten, der Hamas, Kontaktverbot. Verschiedene Gründe werden angeführt, warum dies nötig sei. Für einen Augenblick schienen die Namen der während des Gaza-Flottilla-Einsatzes durch die israelische Armee getöteten Menschen herauszuragen aus der Gewöhnung an während der letzten Jahrzehnte, seit 1948, Getötete. Sie – die neun türkischen Getöteten - hießen nach Vaters- oder Brudersnamen und teilten sich für den Augenblick mit als Menschenleben, nicht als Realitäten, in denen der Tod ein Kollateralschaden oder ein Aufrechnungsfeld ist: deine Tode, unsere Tode, eure Tode. Das ist die Position der Naiven oder der Zitronen, der Zitronen von drüben, wenn sie ohne Genehmigung die Checkpoints überwinden und sich auf einer Seite niederlassen. Da sitzen die Zitronen und bilden eine Blüte. Ihr Fleisch und Saft ist weiß und gelb. Palästinensische Menschen gibt es nicht. Oder nur wenige. Sie gelten als drüben. Sie sind dunkel. Aber vielleicht doch ihre Zitronen. .. Zitronen, jedenfalls einzelne, können es schaffen. Ich wollte, ich könnte weiter sprechen in Blüten und Zitronen.